

auf den Übergang in die Konzilsepoche als Kapitel V anschließt): I. Personenbezogene Seelsorge; II. Standesbezogene Seelsorge; III. Kritische Räume der Begegnung von Kirche und Welt; IV. „Acies ordinata“ – nach innen und außen. – Die Überschriften allein geben nicht allzuvielle Hinweise auf den Inhalt. So behandelt z. B. das erste Kapitel u. a. die Geschichte der katholischen Jugendarbeit, und dies in sehr instruktiver Form, dazu die Entwicklung von Familien-, Alten- und „Standes“-Seelsorge (gemeint sind die sog. „Naturstände“, wie der heute kaum noch bekannte Ausdruck lautete: Männer, Frauen, „Jungmänner“ und Frauenjugend wurden ebenfalls zu den Naturständen gezählt, sind aber mit ihrer Seelsorge hier schon unter Jugendarbeit mitbeschrieben). Im II. Kapitel geht es um die Seelsorge angesichts der neuen Mobilität (z. B. die immense Aufgabe der Vertriebenenseelsorge und -integration), die Auseinandersetzung mit der sich neu formierenden Industriegesellschaft. Im III. Kapitel werden (die eher defensiv wirkenden und weniger kreativen) Versuche beschrieben, die die Kirche „in Verteidigung sittlicher Werte“ und deren Verkündigung sehen, sowie das Suchen nach einer neuen Religionspädagogik und der Streit um die Bekenntnisschule. Das IV. Kapitel nimmt Stellung zu innerkirchlichen Konflikten, der Öffnung zu Ökumene und Weltmission. Auch dieser Band bietet einen Gesamteindruck, der dem des ersten Bandes ähnlich ist, und dies in einiger Hinsicht in verstärkter Form: es wird eine große Materialfülle geboten; es gibt beim Leser, der vieles noch miterlebt hat, das seltsame Gefühl des Wiedererkennens wie bei Betrachten alter Fotoalben. Und es gab bei mir das Verwundern, wie defensiv, wie un-offen Perspektiven und Redeweise vieler Äußerungen im vorkonziliären Katholizismus waren: stärker als im Bericht über die Seelsorge im „engeren“ Sinn (Band I) fühle ich mich bei diesen Reminiszenzen fremd, besonders wo sich der Autor jetzt noch bei seinen Bewertungen in dieser Perspektive bewegt: da gab es eine fortschreitende Sittenlosigkeit, einen bereits in den 50er Jahren wild emporwachsenden Materialismus-Hedonismus: alle Übel der End-80er-Jahre sind, siehe da, gute vierzig Jahre alt. . . . Es gab die Frontstellung der guten Kirche gegen die gottlos, prinzipienlos, richtungslos gewordene liberale Welt. Fast wäre man geneigt zu sagen: daß dieser Katholizismus die konziliare Öffnung nicht schlecht überstanden hat, ist schier zu verwundern. Aber warten wir ab, wie der Verfasser die Nachkonzilszeit sieht . . .

P. Lippert

KNOBLOCH, Stefan: *Missionarische Gemeindebildung. Zu Geschichte und Zukunft der Volksmission*. Reihe: Schriften der Universität Passau, Katholische Theologie, Bd. 6. Passau 1986: Passavia Universitätsverlag. 278 S., br., DM 36,-.

Stefan Knobloch, lange Zeit in der Koordinierung der Volksmissionen im Bistum Passau tätig, legt hier ein umfassendes Werk „zu Geschichte und Zukunft der Volksmission“ (Untertitel) vor. Hat sich beim Lesen des Rückblicks von Fischer (von mir besprochen) Widerstand wegen der Ghettoperspektive vieler Situationseinschätzungen geregt (Pastoral in Deutschland nach 1945, bisher zwei Bände), so muß ich hier vorab bemerken: das Buch, das eine Fülle von wissenschaftlichem und nachdenklich machendem Material enthält, ist in seiner Bewertung, insbesondere der „Gebietsmission“ und der Bemühungen von Viktor Schurr so anachronistisch-unbarmherzig und öfter auch in der Sprechweise so ironisch-polemisch (z. B. 99, 109, 110, 111), daß ich mich frage, welcher Groll hier die Feder führte. Dazu wird insinuiert, daß die Nachkriegsdiagnose der französischen Situation durch die damalige Pastoraltheorie mit ihren Stichworten von Entchristlichung, Neuheidentum etc. schlicht ein sozialtheoretischer Irrtum war: Differenzierung der Gesellschaft in immer neue Subsysteme sei mit Entchristlichung verwechselt worden. – Heutige Daten aus Frankreich und Deutschland oder die internationale Wertestudie müßten hier wohl doch vorsichtiger stimmen. – Dabei sei nun ausdrücklich gesagt, daß ich Knoblochs Kritik an der Gebietsmission, sei sie soziologisch oder theologisch begründet, eigentlich voll zustimme. Er selbst merkt einmal an, man habe damals nicht alles wissen können, was man heute weiß – dennoch: seine Kritik ist berechtigt; in einer Rezension von Schurrs „Konstruktiver Seelsorge“ in dieser Zeitschrift habe ich damals, wie auch in persönlichen Gesprächen mit V. Schurr, sehr ähnliche Bedenken angemeldet. Aber muß man das alles so schroff sagen? Zum weiterführenden Teil des Buches: wie weit sind neue pastoraltheologische Theoriebildungen: a) hilfreich, weil kommunikabel und: b) realistisch? Ich meine hier die Hinweise auf „kommunikative Handlungstheorien“, auf das Konzept von Weiß, das der Autor sehr lobt (224), und schließlich: was ist theologisch von dem rezipierten Ansatz von G. Schneider, Grundbedürfnisse und Gemeindebildung, zu halten (vgl. 180)?

Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren: in solchen neuen Ansätzen, mögen sie nun „Ekklesiogenese“, „Subjektwerdung aller“, „differenziertes Praxisfeld“, „Gemeindeprozeß als Ziel“ heißen, sprechen sich sehr berechtigte, lange übersehene und dringliche Anliegen auf eine wieder theoretisch überfrachtete und in ihren jeweiligen Schwächen wenig durchschaute Weise aus, so daß jetzt mit der Pastoraltheorie im Grunde das geschieht, was die Missionstheorie der Gebietsmission getan hatte: Die Materialien zu einer Kritik für die Kritiker von morgen wird bereits erstellt . . . Ich möchte das Buch trotzdem auf keinen Fall missen. Alle, die sich in aktiven Orden der Seelsorge verschrieben haben, sollten es lesen, und zwar aus drei Gründen: einmal, weil es viel Information über die missionarische Seelsorge zwischen 1950 und 1975 bietet; zweitens, weil es wichtige neuere Theorieansätze zur Pastoraltheorie resümiert (wobei der Lohfink'sche Ansatz einer integrierenden Gemeindekonzeption keine Erwähnung findet); drittens, weil einige Leitlinien (Handlungsregulative) skizziert werden, die durchaus bedenkenswert sind, so die maieutische, prozeßhafte und mystagogische Dimension missionarischen Handelns. Besser wäre dies alles noch, wenn missionarisch-pastorales Handeln auch dort gelten gelassen würde, wo es das – natürlich imperialistisch mißverstehbare – „Gewinnen von Jüngern“ einschließt. Aber kann dies unterbleiben angesichts eines biblischen Tatbestands, in dem sich genau dies auch vorfindet, ebenso wie die ntl. Bekehrungspredigt gewiß nicht nur mystagogische Explikation von Vorhandenem, sondern auch „Glaubensimport“, d. h. Heranbringen einer vorgegebenen Botschaft an die Leute ist? Oder: müßte mit der Frage nach materieller Vollständigkeit von Glaubenswissen nicht angesichts heutiger katastrophaler Unkenntnis von Glaubensinhalten doch anders umgegangen werden als es hier geschieht (vgl. 198)? Soviele Fragen, soviel Stoff für engagierte Besinnung. . . Darum: ein Buch, kritisch zu lesen, aber: zu lesen!

P. Lippert

BEYER, Beate – BEYER, Jörg: *Konfessionsverbindende Ehe*. Impulse für Paare und Seelsorger. Mainz 1986: Matthias-Grünwald-Verlag. 120 S., kt., DM 19,80.

Das Ehepaar B. möchte in diesem Buch als selbst davon Betroffene alle Christen ansprechen, „die in einer konfessionsverschiedenen Ehe leben oder die eine solche eingehen wollen“ (11). Sie befassen sich aus der Sicht ihrer Erfahrungen mit nahezu allen Problemen, die eine konfessionsverschiedene Ehe mit sich bringt. Es werden zutreffende Beobachtungen angestellt und hilfreiche Anregungen gegeben. Andererseits erscheinen manche Ausführungen reichlich dürftig, so z. B. die über die unterscheidenden Merkmale des katholischen Gottesdienstes (87–89). Den gleichen Eindruck habe ich von der Stellungnahme zur gemeinsamen Teilnahme der konfessionsverschiedenen Partner am Tisch des Herrn. Zwar werden die theologischen Hindernisse und die entsprechenden offiziellen Richtlinien der katholischen Kirche genannt, dann aber wird doch mehr auf die rechtliche Ebene abgehoben, so, als handele es sich vorwiegend um eine disziplinäre Maßnahme der Kirche (42f. 94–100). Konfessionsverschiedene Paare werden ermuntert, „aufgeschlossene“ Seelsorger zu suchen. „Es gibt inzwischen, Gott sei Dank, viele Seelsorger in beiden Konfessionen, die ihren seelsorgerlichen Spielraum voll nutzen. So ist in der Praxis vielerorts das gemeinsame Zum-Tisch-des-Herrn-Gehen möglich“ (101). So kann man doch das jahrzehntelange Bemühen theologischer Kommissionen beider Konfessionen nicht einfach *via facti* als überflüssig beiseiteschieben. Kann das bloße Bedürfnis ausreichen, durch die Praxis die tieferen kirchentrennenden Gründe zu übergehen? Überdies: Warum wird die Gemeinsamkeit nicht auch im bußsakramentalen Bereich gesucht? Es gehört viel Toleranz und Liebe dazu, in der konfessionsverschiedenen Ehe „vor Ort“ den Schmerz der Glaubensspaltung auszuhalten. Ich zweifle, ob dieses Buch die dazu unerläßliche Glaubensverantwortung der Partner den Betroffenen hinreichend bewußt macht. H. J. Müller

*Wörterbuch der ökologischen Ethik*. Hrsg. v. Bernhard STOECKLE. Herderbücherei, Bd. 1262. Freiburg 1986: Herder Verlag. 160 S., kt., DM 8,90.

Nach seinem vielbeachteten „Wörterbuch Christlicher Ethik“ (Herderbücherei 533) legt der Freiburger Moraltheologe Bernhard Stoeckle hier ein weiteres „Wörterbuch“ vor, das ebenso Aufmerksamkeit verdient, in unserer Zeit der umfassenden ökologischen Krisen von besonderer Aktualität und Dringlichkeit ist. Diese Krisen haben inzwischen gezeigt: „das Umweltproblem ist letztlich ein Problem des Menschen selbst“ (S. 8); nicht allein von einer „Umerziehung“ der Indu-